

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1930

298 (28.10.1930) Literatur-Beilage

Literatur-Beilage

Der Briefwechsel Johann Gustav Droysens.

Herausgegeben durch Rudolf Hübn-
er als Bände 25/26 der von der
historischen Kommission der Bayerischen
Akademie der Wissenschaften
beorgten Deutschen Geschichtsquellen
des 19. Jahrhunderts; Deutsche Ver-
lagsanstalt, Stuttgart 1929.

Eine inhaltlich wie der Buchform nach über-
aus gewichtige und in ihrem mannigfachen Wert
hier kaum auch nur andeutend richtig zu kenn-
zeichnende Geschichtsquelle des 19. Jahrhunderts
wird in gediegener Ausstattung der Deutschen
Verlagsanstalt vorgelegt: Rudolf Hübn-
er bietet mit manchmal sehr knappem Kommentar
und sorgfältigen Registern das Briefmaterial
aus dem Nachlaß des (ursprünglichen) Altphilolo-
gen und (etwas später) Historikers Johann
Gustav Droysens. Die zwei sehr voluminösen
Bände umfassen sechs Gruppen zeitlich nach
Lebensabschnitten geordneter Briefsammlungen.

Erste Abteilung: Berlin bis zum Fortgang
nach Kiel 1829—1840. Um die Vielfalt des ge-
botenen Materials sachlicher Ergebnisse und per-
sönlicher Beziehungen recht drastisch fassenfö-
rig zu machen, greift ich absichtlich unheimlich
und fast willkürlich aus der Fülle Auseinander-
liegendes heraus: menschlich-mustaltlich-litert-
tische Beziehungen zu Felix Mendelssohn-Bar-
tholdy; wissenschaftlich-philologisch-historische zu
Friedrich Jakob Weller, Eduard Meier, Kritik
an Heinrich Leos Lutherdarstellung (Brief 69).
Aus dem Briefwechsel mit Julius von Gruner
entwickeln sich die zum immer mehr zentralen
Neuerungen zur Politik im Grundrisslichen
wie Aktuellen (Brief 79 ff.).

Zweite Abteilung: Kiel 1840—1848. Im dänisch
protegierten Kiel beginnt Droysens als Historiker
politisch zu wirken, in gesamtdeutschem Sinn
gegen allen Provinzialismus. „Wir in Deutsch-
land“. Obwohl voll nationaler preussischer
Eifersucht, steht er der preussischen Geschichte,
auch den gerühmtesten ihrer Vollstrecker, kritisch
gegenüber (z. B. Brief 103). Interessant ist ein
Brief des Verlegers Moritz Wetz über ba-
dische Verhältnisse unter Wittelsdorff (112).
Kiel ist allzu sehr Kleinstadt, in der sich der
fatale Droysens vorfindet, „wie ein
Schwindlichter des Geistes mit halber Lunge
atmen und leben zu müssen“ (117). Die litera-
risch-kritischen Querelen und Düngeleien
verwundern ihn um ihrer Unschicklichkeit willen
sehr, sie kosten ihn Freunde (120). Er macht sich
an alle Kategorien von Resignation gewöhnen
(120). Aus den Netzen mangelhafter historischer
Vorlesungsmenschen erwacht die Sehnsucht, zum
neuezeitlichen Volkstum umzuwandeln (183). Er
fürchtet, sich begeben lassen zu müssen von dem
„Hilfsmächtigen Fortschritt“ blegamer
Erfassung, welche mit auch die Freunde an guten
Stunden verknüpft“ (143). Anhalt 1843 be-
zeichnet er sich als völlig in die Historie, und
dabei am liebsten die der Gegenwart übergetre-
nen (144). Interessant sind die Einblicke in die
protestantische religiöse Bewegung: Claus Harms
(145). Die rein wissenschaftliche Arbeit tritt
gegenüber der Leidenschaft, in den immer unerträg-
licher werdenden politischen Zuständen Preussens
und der deutlichen Kleinheiten sich betätigen zu
können, fast zurück, was die Publizistik Droy-
sens betrifft (175). Sehr beachtenswert sind Aus-
sagen über Musik und Konfessionen (185);
ähnlich über konfessionelle Divergenzen (186).
„Den Deutschen bin ich zu preussisch, den Preu-
ßen zu deutsch“ (192). Wundervoll ist der Brief
des Malers Verneumann über Mendelssohns
pflanzlichen Tod (222).

Dritte Abteilung: Frankfurt 1848—1849. Ein-
drücke vom Vorparlament und dem „begei-
sterten Hecker“ (248). Es ist fesselnd, unmit-
telbar in das politische Getriebe der National-
versammlung hineinzublicken. Manderlei, wo-
nach der Rückschauende als moderner Leser
fragt, wird freilich gar nicht berührt, ja nicht
einmal erwähnt. Man überzeugt sich immer
wieder, wie sehr doch jede lebendige Gegenwart
überwiegend auch die Klagen und Umsichtigkeiten
oft die wahren Tendenzen ihrer Zeit überdecken
oder misskennen läßt. Die detaillierte Behand-
lung der schlesischen Sorgen, das voll-
ständige Unerständnis dieses protestantischen
Preußen gegenüber dem Katholizismus und
Deutschland macht sich im ganzen Briefwechsel vor
allem auf Droysens eigener Seite manchmal
geradezu störend bemerkbar, weil man es be-
dauerlich findet, so schroff die Grenzen eines
immerhin bedeutenden Gelehrten und höchst
achtenswerten deutschen Menschen hervortreten
zu sehen. Ich möchte meinen, Droysens Freund
und Korrespondent Wilhelm Trendelenburg würde
in diesem Betradt viel besser ab.

Vierte Abteilung: Kiel 1849—1851. Für Ba-
dener ist hier interessant ein Brief von
Daniel Friedr. Wassermann, Mann-
heim (437). Die Briefe von und an Rudolf
Haym werden vermutlich durch eine inzwischen
herausgegebene Sammlung in denselben Ge-
schichtsquellen des 19. Jahrhunderts zugunsten
Hayms umfassend ergänzt sein. Urpreisliche,
oft enge Gesinnungsart bewahren die vielfach
grimmig polternden Ergüsse des Staatsmini-
sters von Schön über Hardenberg, geradezu be-
ängstigend gegen Stein, York (464) und allent-
halb. Wenn schon Droysens referierte Hal-
tung Hauke und seiner Schule gegenüber sich
später zugänglicher erweist, so Alexander von
Humboldts trasses Verhalten so bemerkenswert,
als nach beiden Seiten hin ausschließend (500).

Fünfte Abteilung: Jena 1852. Wenn ich recht
sehe, wird erstmalig Brief 562 Otto von Wis-
mards Name genannt. Für Radowits kann
Droysens verständlicher, aber bei einem „libe-
ralen“ Historiker erst recht nicht einschuldbarer
Weise als für einen Katholiken aus seiner Feder
nur zu sehr lebenden Unvoreingenommenheit
nur solche Wertungen geben (630, 633). Wenn
Droysens sich gar über Materie anläßt, finden

sich Sätze von erschreckend banaler Allzuüblichkeit
(636). Brief 692 enthält eine Würdigung der
Badener, wie 878 u. a. manderlei Blicke in
die nicht immer imponierende allgemeine und
speziell badische Unterstaatsgeschichte dieser
Jahrzehnte tun lassen. Ich nenne überhaupt die
ausgedehnten Brieffolgen der ganzen Samm-
lung an Wilhelm Trendelenburg, Heinrich von Engel,
Heinrich von Treitschke, Max Duncker, Karl Wil-
helm Ribbick.

Sechste Abteilung: Berlin 1859—1884. Eine
sachliche Enttäuschung, für die freilich die Ent-
scheidung von Droysens Altern weitgehend Erklärung
sein dürfte, bereitet der Schlußteil. Wie un-
ergiebig sind im Grunde die Briefe von 1866,
1870/71 und den folgenden Zeitläuften. Man
spürt, der Politiker Droysens ist überlebenslang
langem Bangen und Zürnen in einem gewissen
Sinn durch unbedingte Gefolgschaft für Bismarck
saturiert. An den neuen Aufgaben eines neuen
Reiches und dessen Sorgen Anteil zu nehmen,
ist nicht mehr befriedigender Gehalt der brie-
flichen Auseinandersetzungen. Für soziale und

sozialpolitische Fragen, für den aufkommenden
Sozialismus (schon in früheren Briefen) findet
sich keinerlei substantielle Äußerung, es sei
denn, man nimmt (mit triftigem Grund) einige
sehr oberflächlich abnehmende Bemerkungen als be-
dauerlichen Beweis einer nur zu üblichen Ein-
stellung vieler deutscher Historiker, die sich auf
ihren toleranten Liberalismus so viel zu gut
taten, aber nicht entschließen konnten, einen Gegen-
ner auch nur sachlich ausreden zu lassen und
anzuhören.

Prachtvoll als dunkeltonige Dokumente seel-
licher Gelöstheit und milden Entrücktheits durch
Schmerz über die Belanglosigkeiten des Tages
in die friedvoll selbstlichere Abendruhe eines
langen kümmerlichen Lebensanges sind die
feinen, warmen Briefe an Familie und Beg-
genossen nach dem Tod der zweiten Gattin. Hier
blüht eine große Menschlichkeit zu klarer Reini-
heit auf und gibt einen harmonischen Ausklang.

Der Gewinn dieser vielfach um ihrer fast zer-
fallenden Weitsichtigkeit willen recht mühsa-
men Lektüre ist für jeden Geschichtsfreund,
vor allem den staatspolitisch und wissenschafts-
historisch interessierten, eindeutig groß. Was ge-
sagt wird, ist wissenschaftlich; noch mehr vielleicht,
was übergegangen scheint, redet eine oft nur zu
deutliche Sprache, die als Lehre lernenswillige
Nachfahren aus dieser schönen Veröffentlichung
eindrücklich auf sich wirken lassen sollten.

Dr. Emil Kist.

Deutsche Wörterbucharbeiten.

Die Wörterbucharbeiten der Preussischen Aka-
demie der Wissenschaften umfassen einen großen
Teil der organisierten Verpfichtungen der ge-
lehrten Gesellschaft und fallen unter die Auf-
gaben, die nicht von einem einzelnen Fachmann,
sondern nur von einem ganzen Mitarbeiterstab
ausgeführt werden können. Die Nachschäfer-
berichte über die laufenden lexikalischen Unter-
nehmungen der Akademie von 1929/1930 lassen
über die Menge von Wörterbüchern saunen,
die jetzt im Werden begriffen sind, saunen auch
über die Fülle von Diktoren, die in der Regel
doch nicht ausreichen, den Stoff zu bewältigen.
Da ist vor allem das altbekannte, immer noch
unvollständige Deutsche Wörterbuch; die
Gebrüder Grimm haben seinen ersten Band vor
fast 80 Jahren herausgebracht. Und noch immer
nicht sieht man das Ende, wenn auch schon ein-
zelne Lieferungen der letzten Bände im Satz
sind. Die Kommission ist zur Unruhe gelangt,
daß beim jetzigen Arbeitsverfahren, das die Lei-
stungen „seit geraumer Zeit“ verringert hat, der
„Abschluß des Werkes noch um mindestens vier
Jahrzehnte hinausgeschoben würde, sehr viel
weiter also, als von wissenschaftlichen wie von
nationalen Gesichtspunkten aus erträglich ist.“
Man will von jetzt an die Arbeitsformen und
die Mitarbeiterzahl nach Möglichkeit vermehren
und hofft, in etwa 15 Jahren fertig zu werden.
Allerdings rechnet man nicht damit, schon bald
die Früchte des neuen Arbeitsverfahrens zu
sehen. Seine Auswirkung dürfte sich erst in
etwa drei Jahren bemerkbar machen — dann
„hofft“ die Wörterbuchkommission, das Normal-
maß für die künftigen Leistungen erreicht zu
haben. . . . Allen Anschein nach wird das Werk,
wenn man optimistisch rechnet, 1954 seinen Ab-
schluß und hundertsten Geburtstag zugleich
feiern. Vielleicht! (Zentralamt für die
Sprachen, Prof. Dr. Arthur Hübn-er, neue
Arbeitsstelle ist Berlin, Preuss. Staatsbibliothek.)

Das ist aber bei weitem nicht alles an lex-
ikalischen Arbeiten! Dem Deutschen Wörterbuch
schließt sich an ein Kleines: es ist im Ar-
beit sein 1190 Kräfte mit, vom Universitäts-
professor, Landeshaushaltswissenschaftler bis zum
Sekundarlehrer; ja der Jahresbericht betrauert „das
Scheiden des treuesten und erfolgreichsten
Mitarbeiters, des Hrn. Lokomotivführers S. Lutz,

der bis kurz vor seinem Tode immer wieder
Neues übermittelte“ — er ist die Grundlage
des kleinsten Teils des Rheinischen Lexi-
kons, das jetzt im Buchstaben F steht.

Dann das Hessen-Nassauische Wörter-
buch, das die dritte Lieferung mit L. aus-
gibt. Hier liegen 230 000 Zettel in den Indexkästen
vor! Im Gang ist ferner ein Preussisches,
das seit 1911 sammelt und im Jahre 1929 mit
2800 Fragebogen über 10 000 Zettel einreichen
konnte, und schließlich ist ein Westfälisches
Provinzial-Wörterbuch im Fortschreiten,
wie neu eingearbeitete 27 000 Zettel beweisen!
Sind das Unternehmungen, die sich an die Mit-
arbeiter sozugen des ganzen Volkes wenden, so
steht auf nur wenigen Gelehrtenhöfen das
Wörterbuch der ägyptischen Sprache,
das von Adolf Erman angebahnt und in die
Wege geleitet wurde. Jetzt ist Dr. Grapow sein
Vetter, Prof. Sethe und Erman sind Mitarbeiter,
außer denen sich noch amerikanische, englische und
dänische Ägyptologen beteiligen. Neuerdings
hat die Akademie von Kopenhagen dem Wörter-
buch einen wissenschaftlichen Beamteten gestellt —
diese Förderung „höher“ (nach A. Ernans Referat
in der Akademie), „die weitere Zukunft“ des
Unternehmens.

In einen weiteren Kreis wieder wendet sich
das Wörterbuch der deutschen Rechts-
sprache: sein Archiv befindet sich in der Hei-
delberger Universitätsbibliothek, geführt von Prof. Frei-
herr v. Künzberg. Es faßt sich starker Sym-
pathe erweisen; die Forschungsgemeinschaft
Deutscher Wissenschaftler für Finanzierung,
die Schleswig-Holsteinische Universitätsgesellschaft
und zahlreiche wissenschaftlich arbeitende Juristen
liefern Beiträge zur sachlichen Förderung. Die
Arbeit am Wörterbuch steht im Buchstaben E,
der Anfang des Werkes ist im Druck.

Das tätige Patronat über alle diese Unter-
nehmungen zu führen, ist nur ein Ausschnitt
der wissenschaftlichen Pflichten der Akademie.
Sie erfüllt sie, von außeradademischen Mitarbei-
tern unterstützt, durch Kommissionen — bisher.
Die Aufgaben wachsen ins Ungemessene, und so
taucht immer wieder der Gedanke auf, diese
Kommissionsverwaltung durch die Form des
Instituts abzulösen.

Neueingänge

- Dr. Johannes Präfer: Erziehung der Jün-
ger (1.—3. Lebensjahr).
- Therese Roth: Das Badische Alter, Erziehungs-
sünde und -hilfen. (Verlag B. G. Teubner, Leipzig
und Berlin.)
- Anna Schieber: Das große Ich. Roman. (C. S.
Beck'sche Verlagsbuchhandlung, München.)
- Paul Madlad: Lamota. Die Stadt der Zukunft.
Roman. (Verlag Georg Müller, München.)
- Ernst Beck-Maltesen: Des Tages Fall. Das
Schicksal einer Maschinenfabrik. Roman. (Verlag G.
Müller, München.)
- André Maurois: Byron. (H. Piper & Co., Verlag,
München.)
- John Galsworthy: Auf der Forstge-Börse.
(Paul Zsolnay Verlag, Berlin-Wien-Leipzig.)
- Emanuel Steideler: Der graue Bischof. Ro-
man. (Verlag von J. F. Schöpsch, Stuttgart.)
- Salfer Dallen Fuller: Salfer durchsteigt West-
indien. (Drexel Buchh. Verlag, Zürich und
Leipzig.)
- Verfasser unbekannt: Aus der alten in die
neue Zeit. Lebenserinnerungen. (München-
Verlag, Berlin.)
- Hans Lorenz Stoltenberg: Neue Sprachschal-
tung. (Verlag Moritz Schönbauer, A. G., Lehr-
Baden.)
- Georg Schmückle: Enael Hiltensperger. Der
Roman eines deutschen Aufstiegers. (Verlag von
Strecker & Schröder, Stuttgart.)
- Paul Cohen-Portheim: England, die un-
bekannte Insel. (Verlag Klinkhardt &
Bernmann, Berlin.)
- Haupt Bendemann: Feldflieger. (Dom-Verlag,
G. m. b. H., Berlin SW 61.)
- Echo Malade: Von Amiens bis Aleppo. Ein
Beitrag zur Geschichte des großen Krieges.
(J. F. Schönbauer Verlag, München.)
- Neuer Fremdenführer der Gde d'Ann. (Editions
Touristiques de l'Etat de la Rue et du Sud-
Est, Nice (France).)
- Amalthea-Almanach 1931. (Amalthea-Verlag, Zürich-
Wien-Vienna.)
- Kaiserswerther Christlicher Volkskalender 1931. (Ver-
lag der Diakonissenanstalt zu Kaiserswerth a. Rh.)

- Der Wanderer am Bodensee. Kalender für 1931. (Ver-
lag Friedrich Zähler, Konstanz.)
- Kalender für die deutsche Familie. (Verlag des Reichs-
bundes der Kinderreichen Deutschlands zum Schutze
der Familie, Berlin W 35.)
- Badischer Kriegsbund-Kalender 1931. (Verlag Moritz
Schönbauer, A. G., Lehr 1. B.)
- Vom Gustav Kiepenheuer Verlag, Berlin:
Ernst Zoller: Feuer aus den Hellen. Etho-
risches Schauspiel.
- Nationalsozialismus: Eine Diskussion über den
Kulturkonflikt des Bürgerturns zwischen Ernst
Zoller und Alfred Rühl.
- Vom Verlag B. G. Teubner, Leipzig:
Dr. Alexander Kaba: Der zweite Jahrtau-
sende Rheinischer Geschichte. Teil I
und II.
- Dr. Carl Schmitt: Der Völkerverbund und das
pol. Problem der Friedenssicherung.
- Dr. Reinhold Lorenz: Das großdeutsche
Problem.
- Dr. jur. R. Janderhoff: Zur Problematik der
Rechtsverfassung.
- Dr. jur. R. Janderhoff: Das Problem der
nationalen Widerheiten in Europa.
- Dr. Max v. Szeszwanst: Die Marne Schlacht
1914.

Lyrik.

- Francois Villon. Balladen. Uebersetzung
von A. L. Ammer. (Verlag Kiepenheuer,
Berlin. Preis 3 Mark.)
- Der geniale Lumpendichter aus dem Ende
des 15. und dem Anfang des 16. Jahrhunderts
ist neuerdings wieder durch die „Dreigroschen-
oper“ bekannter geworden. Bert Brecht, der
heutezeit angefragt aus Ammers Uebersetzung
Verse übernommen hat, steuert sozusagen ein
Sühne-Sonett bei, und in dem biographisch
unterrichtenden Nachwort grüßt verzeihungs-

Kunstgeschichte

„Jacob Burckhardt“. Von Walther Rehm.
Sammlung: Die Schweiz im deutschen Gei-
stesleben, Band 68/70. (Huber u. Co., Frauen-
feld/Leipzig 1930.)

Seit der dreißigsten Wiederkehr des Todes-
tages Jacob Burckhardts (8. August 1897) sind
zwei Verlage an die Neuherausgabe seiner
Werke gegangen. Die verdienstvollste Tat ist die
mit Hilfe sachkundiger Herausgeber verantwor-
tete Jacob-Burckhardt-Gesamtausgabe der Deut-
schen Verlagsanstalt, Stuttgart, von der zurzeit
noch einige Bände ausstehen, jedoch die „Kultur
der Renaissance in Italien“ und die „Welt-
geschichtlichen Betrachtungen“ sowie bislang un-
veröffentlichte höchst wertvolle „Historische
Fragmente“ aus dem Nachlaß bereits erschienen
sind. Der Verlag Beckmann hat die beiden er-
genannten Werke ebenfalls neu herausgebracht.
So leicht zugänglich damit die Werke Jacob
Burckhardts geworden sind, es fehlte noch im-
mer an dem gebietenden Hinweis, der darnach
greifen ließ, an einer zusammenfassenden Wür-
digung seiner Persönlichkeit, wie sie jetzt von
Walther Rehm vorliegt.

Wir sind gewohnt, in Jacob Burckhardt den
Entdecker und Deuter der italienischen Renais-
sance als einer Kulturperiode zu sehen, die das
Individuum wie das ganze Leben aus der
kirchlichen Befangenheit des Mittelalters löst
und selbstbewußt, stark und schön gemacht hat.
Dabei liegt es uns nahe, diesen Renaissance-
Menschen Burckhardts mit dem Herrenmenschen
zu verwechseln, zu dem er erst durch Nietzsche
geheigert wurde. Es kommt W. Rehm für seine
Deutung Burckhardts sehr darauf an, ihn in
diesem Punkte richtig zu verstehen. Die „Kultur
der Renaissance in Italien“ ist kein Bekenntnis
zum imponierend schrankenlosen, machtreben-
den Individuum, wenn auch (neben anderem!)
eine bewundernswürdige Darstellung; Burckhardt
spürte und erlebte im Renaissance-Menschen
den antiken Menschen, seine „Geburt des moder-
nen Individuums“ ist im tiefsten Sinne eine
Wiedergeburt. Antiken, „heidnischen“ Geist hat
er schon im „Cicerone“ in der Kunst des „Quat-
rocento und Cinquecento“ gefunden, und nun
zeigt er den Menschen, der diese Kunst geschaffen
hat, in einem wahrhaft klassischen Dafein, erfüllt
von befreitem Wirken aller Kräfte des Geistes,
eine Kultur, die sich selbst bestimmt und hem-
mende kirchliche Fesseln des individuellen Lebens
befreit hat. W. Rehm hat sein und eindring-
lich dargelegt, wie der klassische Mensch in klarer
Beherrschung des menschlichen und wissenschaftlichen
Bollens im Mittelpunkt aller Bemühungen
Burckhardts steht. Im „Konstantin“ hatte er das
Scheiden seiner Lebensgestaltung nachherlebt;
von seiner Wiedererweckung in der Renaissance
schreibt er rückwärts zu seinem ursprünglichen
Dafein in Hellas selbst (Griechische Kultur-
geschichte). Denn hier stehen die Quellen des
europäischen Geistes, dessen „Kontinuität“ die
Geschichte des Abendlandes einseitig macht —
und die Kontinuität ermächtigt Burckhardt ihr
einheitsliches Ueberstehen unter diesem klassi-
schen Aspekt in den „Weltgeschichtlichen Betrach-
tungen“. Es schließt sich der Ring Burckhardts
kulturhistorischen Schanzens zur Lebens-
langen Bemühung um den abendländischen Kul-
turmenschen und seine humanistische Bildung.
Die „Bildung Europas“ — im Gein Wendel-
manns und Goethes — war ein ganz beacht-
liches Wort Burckhardts; für sie hat er sich immer
entschiedener eingesetzt, je weiter er seine Zeit
sich davon entfernen sah.

Es ist kein trodener Humanismus, den uns
W. Rehm in der Verfertigung durch Burck-
hardt lebendig macht. Wer die Werte oder auch
nur die Briefe Burckhardts aufmerksam liest,
kann sich dem Reiz der künstlerischen Ursprün-
glichkeit in Ausdruck und sprachlicher Form nicht
entziehen. Burckhardt ist sprachlich Form nicht
künstlicher Natur und seinem künstlerischen
Empfinden. Von der Betrachtung der Kunst-
werke her ist er ja zum Studium der Kultur der
Renaissance gekommen, und Kunstgeschichte war
immer sein liebtes Fach geblieben. Doch mit
der Empfindung für Formenschntheit verbindet
sich in der Kunstbetrachtung Burckhardts unflö-
lich ein Ethos im Sinn der ästhetischen Er-
ziehung Schillers. Die Kunst ist ihm deshalb
höchster Inhalt des Lebens, weil die Beschäfti-
gung mit ihr das Dafein wie den Geist formen
hilft. Freilich gilt dies nur für die klaren, har-
monischen Formen klassischer Kunst, mit und in
der Burckhardt ganz eigentlich gelebt hat.

W. Rehm hat in sein empfindenden Kapitel
wie „Standpunkt und Durchblick“ und „Lebens-
stimmung“ ein warmes Bild dieses Mannes in
seiner seltenen inneren Einheit von Leben und
Werk gegeben, die ihn so überzeugend groß
macht. Das Buch von Rehm ist ein Bekenntnis
zu dem Manne, der als Humanist und Euro-
päer ein Leben im Geist und in der Schönheit
gelebt und gepredigt hat. Es will uns mahnen
an unsere unausweichliche Verpfichtung zum
abendländischen Geist im Gedanken an einen
seiner bewußtesten Träger.

Dr. Richard Däuble.

schön Ammer seinen Abschreiber. Es paßt das
recht hübsch zu den prachtvoll amoratösen Val-
laden des unheiligen Franz von Paris. Die
beiden „Testamente“ verdienen die Wieder-
erweckung in dem hübschen, sowohl Buchlieb-
habern wie Literaturliebenden willkommenen
Bändchen. In den letzten Jahren ist Francois
Villon häufig künstlerisch „behandelt“ worden.
Es gibt eine romantische Komödie (von Venz)
und eine komische Oper mit ihm als Held.
Weiterhin hat Hans Reiser einen köstlichen Ro-
man über ihn geschrieben. Schon dessen Titel
„Der geliebte Stroch“ gibt eine gute Kenn-
zeichnung der einzigartigen Dichtereigenschaften.

